

Ulrich Koch

Nachgelassene Werke

Herausgegeben von
Dirk Kemper, Diether Koch, Peter Marmein
und Stefan Oyen

Band 2

Politische Schriften

Ulrich Koch

Politische Schriften

Herausgegeben von
Diether Koch

Universitätsverlag Hildesheim
2008

Gefördert durch
die Friedrich Weinhagen Stiftung Hildesheim
und die Forschungskommission der Stiftung Universität Hildesheim

© Universitätsverlag Hildesheim 2008
Druck: Benatzky Druck und Medien, Hannover
ISBN-10 3-934105-24-6
ISBN-13 978-3-934105-24-9

Inhaltverzeichnis

Einleitung	1
1930 bis 1932	9
1933 bis 1937	98
1938 bis 1940	203
Kommentar	261

Kommentar

Die Auswahl von Texten aus der handgeschriebenen Zeitung enthält nur einen kleinen Bruchteil dessen, was Ulrich Koch gesammelt und aufgeschrieben hat. Aber schon diese Auswahl gibt einen Eindruck von der immensen Arbeit, die er viele Jahre in dieses Projekt gesteckt hat, und von der Weite des Horizonts, innerhalb dessen er Tatsachen wahrgenommen hat. Es war tatsächlich der Versuch, Fakten über die „Welt“ in einer Chronik mit Bildern zusammenzutragen und zu gewichten.

Dabei stand Deutschland im Mittelpunkt des Interesses und der Sympathie, aber auch die europäischen Nachbarn wurden ausführlich abgehandelt. Koch trat auch den anderen Völkern mit dem Willen gegenüber, ihre Position zu verstehen. Wohl erschienen ihm anfänglich die Sieger des Ersten Weltkrieges noch als die Feinde, aber er befürwortete einen politischen Ausgleich innerhalb Europas.

1. 1930-1932.

Ulrich Koch bejahte als Demokrat bewusst die Weimarer Demokratie und fand für das republikanische Deutschland warme, ja begeisterte Worte. Damit gehörte er zu einer Minderheit. Die große Mehrheit von Jugendlichen aus der Akademikerschicht stand vor 1933 auf der äußersten politischen Rechten, in der Deutschnationalen Volkspartei oder bei den Nationalsozialisten. Koch lehnte dagegen sowohl deutschnationales als auch nationalsozialistisches Fühlen und Denken vehement ab und sah den Aufstieg republikfeindlicher rechtsgerichteter Kräfte als große Gefahr. Ihn stießen deren Kulturlosigkeit, ihr unfairer und unmenschlicher politischer Kampfstil und ihr Militarismus ab. Höchstens konnte er einigen Einzelheiten, wie einer NS-Schlossbeleuchtung in Karlsruhe oder dem Faschistengruß, gelegentlich Positives abgewinnen.

Auch der äußersten Linken, die manchen Jugendlichen anzog, stand er kritisch gegenüber. Er nahm die Entwicklung der Sowjetunion zur Diktatur Stalins wahr und missbilligte auch kommunistisches Vorgehen in Deutschland. Er war dabei aber Realist genug, nicht etwa die Gefahren von rechts und links für gleichgewichtig zu halten: Denn er hatte die Zahlen bei Wahlen im Auge und damit die viel größeren Erfolge der Rechtsradikalen.

So suchte sich Koch in den letzten Jahren der Weimarer Republik seinen Weg als nationaler, aber nicht nationalistischer Demokrat. Solange Stresemann lebte, dem er sein Gedicht zum Verfassungstage schickte, vertrat er die Position der Deutschen Volkspartei. Seiner Meinung nach hatte Stresemann die für Deutschland einzig mögliche und erfolgversprechende Politik eingeschlagen. Als die DVP aber nach Stresemanns Tode im September 1929 stärkere Rechtstendenzen zeigte, wandte Koch seine Sympathie der Demokratischen Partei (der Staatspartei), später, nach deren Dahinschwinden, dem Zentrum zu. Der evangelische Pastorensohn Ulrich Koch sah schließlich im katholischen Reichskanzler Brüning und seiner Partei 1932 die Stütze der von rechts und links gefährdeten Republik und suchte davon auch Familie und Freunde zu überzeugen. Gegen die Kandidatur Hitlers unterstützte er 1932 die Wiederwahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten. Als Kanzler Brüning zurücktreten musste, sann er darüber nach, wie die Demokratie gerettet werden könnte. Um Hitler politisch einzubinden, hielt er zeitweise eine Koalition Brünings mit Hitler für geeignet – wie so manche Angehörige seines sozialen Umfelds.

Seinem sozialen Herkunft zeigte er sich auch darin verbunden, dass er die maßgebliche Rolle der Sozialdemokratie bei der Verteidigung der Republik nicht in angemessenem Umfang würdigte: Sein Blick blieb auf die demokratischen Reste der politischen Mitte gerichtet. Dabei war sein Urteil über den Reichspräsidenten von derartiger Verehrung geprägt, dass dahinter die politische Kritik, die er im Jahresüberblick 1932 durchaus äußerte, zurücktrat.

Seine politischen Satiren (Texte in Bd. I) enthalten die charakteristischen Momente seines politischen Denkens in zugespitzter Form. Ende 1929 nahm er in mehreren Satiren die Deutschnationalen und Nationalsozialisten und deren Volksbegehren gegen den Youngplan aufs Korn. 1930 ironisierte er mehrfach die Kommunisten und Stalin („Wem Stalin mal will Gunst erweisen,/ den holt er in den Sowjetstaat...“). Im September 1932 schlüpfte er in die Rolle eines Nazis und beklagte in „Rotes Untermenschentum“, dass im Grunewald ein „marxistischer Mordbandit sieben harmlose Nazis überfiel“ und sich dabei dann „selbst zu Agitationszwecken“ erschoss, wie der Völkische Beobachter „scharfsichtig zwingend geschlossen“ habe. „An Herrn von Papen“ richtete er schließlich eine Satire, in der er dessen soziale Phrasen als Schein entlarvte.

In der Gegenüberstellung verschiedenartiger Texte, besonders in persönlichen Briefen des Sommers 1932, wird deutlich, auf welchem Fundament

Ulrich Koch in den Krisenjahren 1931/32 letztlich stand. Er sah im politischen Leben das Ringen um den Einfluss verschiedener politischer Prinzipien, und er vertraute auf die Wirkungsmacht des Geistes und der Kultur. Sosehr er den „braunen Ungeist“, die heraufkommende Diktatur, fürchtete, baute er doch auf die größere Stärke von Kulturnationen, die sich der diktatorischen Staatsform widersetzen oder wieder entledigen würden. Deutschtum verstand er als Idee, als große Kulturidee innerhalb eines geistigen, von europäischer Kultur bestimmten Kosmos. Dieser Idee wusste er sich verpflichtet, in diesem Sinne bezeichnete er sich als national, und so machte er sich in immer bedrohlicher werdender Lage mit leidenschaftlicher Sachlichkeit Gedanken um Bestand und Zukunft eines demokratischen Deutschland.

2. 1933-1937.

Im Entscheidungsjahr 1933 überwog deutlich die Kritik an der politischen Entwicklung in Deutschland, sowohl im „Weg“ als auch in Briefen und Gedichten. Ulrich Koch blieb gegenüber dem „nationalen Aufbruch“ reserviert. Er hielt es für „ausgeschlossen“, dass die SPD, wie die Regierung behauptete, am Reichstagsbrand mitschuldig war. Im März sprach er sich für die Wahl Brüning's aus und registrierte nach dem Wahlergebnis glasklar „Deutschland Diktaturstaat“ (s. Faksimile). Er ließ dann immer wieder anklagen, dass er auf eine baldige Rückkehr der Republik hoffte, er registrierte Schreckensurteile der neuen Ära und brachte sogar mehrere Hinweise auf Konzentrationslager mit wenigen, aber treffenden Kommentaren („Die Weltgeschichte wird einst zu urteilen haben“, 15. 06. 1933) und 1934 in einem Kurzbericht (am 15. 04. über das Lager Papenburg).

In vier Satiren und zwölf Epigrammen des Jahres 1933 (Texte s. Bd. I) fand Kochs Nazi-Gegnerschaft eine plastische Form. Vier Tage nach der Reichstagswahl ließ er in einem Gedicht „Gespenstermonolog“ Metternich klagen, Hitler habe ihn übertroffen („Von Hitler wird das freie Wort / Erstochen und erschossen“). Für das Konversationslexikon empfahl er ironisch eine gereimte „Spalte über Hitler“, deren 10 Strophen über Hitlers Taten jeweils mit dem Refrain „streng legal!“ endeten, bis hin zur Prophezeiung, eines Tages, „Da wirst an einem Laternenpfahl / Du baumeln, Adolf, streng legal“. In „Die Musik kommt“ verspottete er am 15. 03. 1933 einzeln die Minister der Reichsregierung (über Hitler: „Er trommelt laut bei Tag und Nacht / Bis Deutschland wirklich mal erwacht“). In „Hitler-Frühling“ schilderte er, wie die NS-Regierung in die Natur eingreift, um auch sie gleichzuschalten. „Greuelpropaganda“ überschrieb er die zwölf Epigramme, deren Spitzen sich gegen Hitler, die Nationalsozialisten und ihre Mitläufer richteten.

Nur an wenigen Stellen seiner Zeitung gab Ulrich Koch dem Zeitgeist Raum. Als die Parteien im Sommer 1933 aufgelöst und verboten wurden, versah er seine Hoffnung auf ihr Wiedererstehen mit dem Zusatz „natürlich nicht in der jetzigen Form“. Und der staatliche Eingriff in die Kirche erschien ihm zunächst sinnvoll, solange es dabei nur um die Schaffung einer einheitlichen Spitze ging. Gleichschaltung war ihm also nicht an sich fragwürdig, sondern er meinte zunächst zwischen verschiedenen Ebenen, auf denen sie geschah, differenzieren zu können.

Es irritiert den nachträglichen Betrachter, dass Ulrich Koch im November 1933 in die SA eintrat – er, der sich Holthusen gegenüber noch wenige Monate zuvor gewünscht hatte, es möchte ihm jemand die französische Staatsbürgerschaft schenken (nach dessen Tagebucheintragung vom 26. 04. 1933). Zum Glück sind zwei Briefe erhalten (und werden hier abgedruckt), in denen er seine Gründe für diesen Schritt angab. Als Hauptgrund nannte er seinem Freunde Holthusen und seinem Bruder Hans Koch, dass alle seine Freunde denselben Schritt getan hätten, und ließ anklingen, dass er diesen Schritt um seiner Sicherheit willen getan habe. Dabei mochte das Drängen vorsichtiger Familienangehöriger mitspielen, die zwar selbst wie sein Bruder der Partei (und auch der SA) nicht beitraten, aber doch wünschten, er möchte durch kluges Nachgeben an *einer* Stelle seine Ausbildung absichern. (Tatsächlich war später der schwer zu beschaffende Nachweis anderthalbjähriger Mitgliedschaft in der SA das einzige Beweismittel für die geforderte Aktivität im politischen Sinne.) Trotzdem verwundert es, dass ein liberaler Demokrat wie Ulrich Koch, der sich zuvor so viel und so ausdrücklich gerade auch auf politischem Felde auf seine Verantwortung als Einzelner bezogen hatte, mit diesem Schritt dem politischen Zeittrend nachgab.

In den Jahren nach 1933 erwies sich Ulrich Koch als ein Mensch, der auf der einen Seite für kulturelle Werte einstand, die Beschränkung individuellen Lebens und Wirkens ablehnte und den Widerspruch der Bekennenden Kirche gegen staatliche Eingriffe mit Sympathie verfolgte, der um den Frieden zwischen den Völkern besorgt war und Rüstungstendenzen missbilligte. Auf der anderen Seite begrüßte er aber durchgehend außenpolitisch erfolgreiche Taten der neuen Regierung, ob sie nun, wie die Rückgewinnung des Saargebiets, auf rechtlicher Basis oder, wie der Einmarsch ins Rheinland, entgegen rechtlichen Abmachungen erfolgten. Immer wieder wünschte und hoffte er aber, erfolgreiche Aktionen der Regierung möchten schließlich doch auch zu friedlichen Vereinbarungen führen.

Auch im internationalen Maßstab zeigen sich Widersprüche. Zwar nannte

Ulrich Koch Mussolini seinen Gegner, bewertete ihn aber dann doch positiv; ebenso beurteilte er den Diktator Franco. Zwar nicht Deutschlands Kultur, aber Europas Kultur erschien ihm als derart überlegen, dass er prinzipiell Partei für europäische Staaten ergriff. Mit dieser Begründung verteidigte er Italien im Abessinienkonflikt. Japans Krieg gegen China lehnte er nicht nur wegen dessen offensichtlich aggressiven Charakters ab, sondern fasste den Krieg auch als Warnung auf, Europa müsse zusammenfinden. Der Bolschewismus galt ihm als Feind Europas; er wehrte russische Kultur als uneuropäisch ab. Das Fazit: Ulrich Koch vertrat keine deutschen oder „arischen“ Welt-herrschaftspläne; aber er glaubte an die Überlegenheit europäischer Kultur.

In seinen beiden politischen Essays umriss er seine Position deutlich. Er bekannte sich 1935 zum „Liberalismus“, im ausdrücklichen Gegensatz zu nationalsozialistischem Zeitgeist, der alles Liberale verächtlich zu machen suchte. Die „europäische Kultur“ erschien ihm als Summe der einzelnen Nationalkulturen, und er stellte als ihre Gemeinsamkeit das Streben nach dem *Maß* heraus. Dafür brachte er Beispiele aus Dichtung und Politik aus verschiedenen westeuropäischen Ländern. Dagegen erblickte er in der russischen Kultur die Neigung zum *Unmaß*, das er ablehnte.

Mit seiner Haltung stand Ulrich Koch zwischen den politischen Fronten. Er ließ sich nicht von der allgemeinen Begeisterung der großen Mehrheit für den „nationalen Aufbruch“ mitreißen, weder im Jahre 1933 noch später, sondern behielt wohlbegründete Reserven ihm gegenüber. Aber er war mit seinem Widerspruch auch nicht auf dem Wege der ganz wenigen, die entweder emigrierten oder in den Widerstand gingen. Er sprach wohl dem Freunde Holthusen gegenüber davon, er möchte französischer Staatsbürger sein, unternahm aber keine Schritte zu emigrieren – im Gegensatz z. B. zu Sebastian Haffner, dem die Erlebnisse des Jahres 1933 so zusetzten, dass er jahrelange Mühen bis zur Emigration auf sich nahm.⁹⁷ Vielmehr blieb er in Deutschland und suchte einen Zwischenweg zwischen Anpassung und Widerstand. Dieser Weg war in Bezug auf die nationalsozialistische Innenpolitik von Reserve, ja Ablehnung geprägt, außenpolitisch aber ambivalent.

3. 1938-1940.

Warum hat Ulrich Koch seine Leitartikel nach 1938 vornehmlich außenpolitischen Fragen gewidmet? Man könnte als Grund für diese Gewichtung vermuten, dass er sichergehen wollte, schriftlich keine Meinungen über Zu-

⁹⁷ Vgl. S. Haffner: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933. Stuttgart/München 2000, S. 154 ff.

stände im NS-Staat zu fixieren, die bei einer eventuellen Hausdurchsuchung hätten Anstoß erregen können. Doch hätte eine genaue Durchsicht dieser Jahrgänge ohnehin ergeben, dass er in den Jahren nach 1938 wie in den Jahren vorher vieles notierte, was der Gestapo nicht genehm war. Der Hauptgrund für das Übergewicht außenpolitischer Fragen in seinen Leitartikeln liegt doch wohl darin, dass er diese Fragen in diesen Jahren für die wichtigsten hielt. Deshalb begleitete er die Außenpolitik Deutschlands Schritt für Schritt mit Kommentaren. Dabei fällt auf, dass er die Person Adolf Hitlers selten direkt und gar nicht umfassend beurteilte. Koch sah immer die außenpolitischen Sachfragen, es ging in seiner Sicht um zwischenstaatliche und Volkstums-Probleme, um diplomatische Beziehungen, um Spannungen zwischen Völkern und Staaten und deren Lösungen.

Ein Maßstab, den Ulrich Koch in seinen Leitartikeln anlegte, war wie in den Jahren zuvor der erwünschte *Frieden zwischen den Völkern*. Es lässt sich aber nicht übersehen, dass für ihn daneben *die Revision des Versailler Vertrags und die außenpolitischen Ansprüche Deutschlands* starkes Gewicht hatten. So begrüßte er den „Anschluss“ Österreichs im Frühjahr 1938 und die Eingliederung des Sudetenlandes ins Deutsche Reich im Herbst 1938 und zeigte auch für politische Erfolge von Deutschen im Ausland Sympathien. Dagegen kamen die nun in Wien und Prag verfolgten Nazigegner in Leitartikeln gar nicht vor (und auch in den umfangreichen anderen Blättern des „Wegs“ nur ganz am Rande). Wohl fehlte jeglicher Hurratriotismus, fehlte arischer Rassedünkel und jede blinde Hochschätzung politischer Freunde Deutschlands im übrigen Europa (vgl. z. B. seine Reserve gegenüber der Slowakei in 24/20. 08. 1938). Während der Zerstörung der Tschechoslowakei fand er für die Tschechen Worte der Sympathie (29/10. 10. 1938). Aber für ihn stand das Recht Deutschlands zur Erweiterung seiner Grenzen zur Hineinnahme anderer Deutscher bis Ende 1938 außer Frage.

Im Frühjahr 1939 konstatierte er jedoch nach der deutschen Einverleibung des Memellandes: „Das Tempo des Wachsens ist unheimlich geworden“. Er meldete Vorbehalte gegen den geopolitischen Maßstab des „Deutschen Lebensraumes“ an, als die Tschechen im „Protektorat“ dem deutschen Reich einverleibt wurden, und wies auf den Widerspruch zwischen Hitlers Zusicherungen im Herbst 1938 und seinen Taten 1939 hin (10/01. 04. 1939). Aber er erkannte doch nicht, dass Adolf Hitler Schritt für Schritt auf den Krieg zusteuerte. Er hielt ein Angebot Hitlers an Polen vom April 1939 für echt: „Polen braucht Zugang zum Meer, Deutschland zu Ostpreußen, ein wenig Großzügigkeit wäre gegenseitig am Platze. In diesem Sinn erfolgte Hitlers

Angebot...“ (13/01. 05. 1939). Er warnte, „alles schon Gewonnene“ durch einen Krieg aufs Spiel zu setzen, und postulierte, Hitler, der „Genialität in der tschechischen und litauischen Frage bewiesen“ habe, müsse „auch die polnische ohne Krieg lösen können“, fügte allerdings hinzu: „wenn er das ist, wofür ihn seine begeistertsten Anhänger halten“ (13/01. 05. 1939).

Koch hoffte weiter auf die Bewahrung des Friedens. Er setzte dabei sein Vertrauen auf allgemeine Erfahrungen: „Kein Volk und keine Regierung will gerne den Krieg.“ „Die Völker rüsten, um nicht kämpfen zu müssen.“ „Wenn die führenden Männer Herren ihrer selbst und ihrer Völker bleiben, und das darf man hoffen, so braucht es keinen Krieg zu geben.“ (14/10. 05. 1939). Ihm schien der Gedanke fremd, dass ein Politiker wie Hitler bewusst den Krieg suchen könnte. Im Sommer 1939 sann er in einem „Brief an einen Marsbewohner“ (19/01. 07. 1939) darüber nach, um welche kleinen politischen Fragen es in dem sich zuspitzenden europäischen Klima eigentlich ging.

Über den Beginn des Krieges war Ulrich Koch dann im September 1939 tief erschrocken: „Das Unvorstellbare ist Ereignis geworden.“ (25/01. 09. 1939.) Er resignierte vor der Aufgabe, angesichts der Übermacht von Propaganda die Ursache des Krieges ergründen zu können, oder jedenfalls davor, sie schriftlich zu erörtern. Der schreckliche „Ausbruch des Krieges“ blieb ihm eine letztlich von Gott zugelassene Schickung: „Es soll hier nichts zum Kriege gesagt werden, zur Frage der Vermeidbarkeit, der Schuld, der Ursachen. Das Schicksal ist da, es will nur erfüllt werden.“ (25/01. 09. 1939). In zwei Gedichten versuchte er, die neue Lage tastend zu beschreiben.

Koch nahm so den Krieg hin, ohne ihn zu bejahren. Er machte die verordnete Kriegswilligkeit nicht mit und verzichtete darauf, in seiner Zeitung deutsche Kriegserfolge zu beschreiben und ideologisch zu überhöhen. Das wurde besonders im Frühjahr 1940 deutlich. Als Deutschland Norwegen eroberte, setzte Koch in seiner Zeitung bewusst seine Hoffnung auf eine spätere Zeit, in der europäische Völker in Frieden miteinander auskommen (12/20. 04. 1940). Als deutsche Truppen siegreich in Frankreich einmarschierten, fragte er in seinem Gedicht „Gebet im Kriege“ verzweifelt nach dem Sinn des Geschehens. Ausdrücklich begrüßte er nur, dass das kleine Finnland sich gegen die angreifende Sowjetunion zur Wehr setzte und behauptete (9/20. 03. 1940).

Überblickt man die zehn Jahre, aus denen hier politische Texte Ulrich Kochs wiedergegeben werden, fällt ein Wandel auf. Um 1930 spricht ein leidenschaftlicher deutscher Demokrat, zehn Jahre später ein engagierter Beobachter der nationalstaatlichen Entwicklungen Europas und insbesondere

Deutschlands in Europa. Es scheint, als sei Koch nationaler geworden. Aber schon in seiner Verehrung Stresemanns war die Zustimmung zu einer Politik angelegt, die auf eine friedliche Revision des Versailler Vertrags im nationalen Sinne hinzielte. Diese Zielsetzung sah Koch auch in den politischen Aktionen Deutschlands in den Jahren 1938/1939, ohne ihre Verwandlung in Segmente einer expansiven Außenpolitik zu erkennen. Er registrierte zwar schlimme innenpolitische Fakten wie die Reichspogromnacht 1938 und die willkürliche Inhaftierung von Menschen in Konzentrationslagern, er merkte, wie das außenpolitische Vorgehen 1939 den Frieden gefährdete. Aber davon wurde für ihn die Größe „Deutschland“ mit ihren Ansprüchen letztlich nicht berührt. Ulrich Kochs politische Vorstellungswelt bestand in einer Sicht von Völkern und Staaten, die auf diplomatischem Wege zu einem gegenseitigen Ausgleich kommen. Er verfolgte mit breit gestreutem Interesse die Veränderungen, die dabei auf der europäischen Landkarte eintraten.

Adolf Hitler wurde dabei von Ulrich Koch nicht angemessen wahrgenommen. Das lag sowohl an Hitlers Vorgehen als auch an Kochs politischer Vorstellungswelt. Hitler machte seine Kriegswilligkeit nicht ausdrücklich kund, sondern wechselte zwischen Friedensbekundungen und Kriegsdrohungen. Koch hatte ihn gleich nach seinem Regierungsantritt 1933 als „Diktator“ bezeichnet und am diktatorischen Charakter seines Regimes nicht gezweifelt. Trotzdem fehlte Koch die Vorstellung für den Abgrund von Inhumanität in der Person dieses Mannes und in der Struktur dieses Staates.

Bezeichnend dafür war sein Leitartikel „Wenn Cäsar lächelt“ (5/10. 02. 1938), in dem er darüber reflektierte, warum Hitler deutschnationale Politiker aus ihren Stellungen entfernt hatte. Er kam zu dem Schluss: „Es scheint, wir haben der berühmten Achsenpolitik Opfer gebracht, und Mussolini ist befriedigt.“ Koch sah nicht: Hitler entledigte sich einiger Kritiker, um unangefochtener als bisher regieren zu können. Gewiss, wir wissen heute von Hitlers frühen Kriegsplänen und deren interner Kundgebung durch Hitler und haben es deshalb leichter, in diese Kette von kriegsvorbereitenden Handlungen auch die Absetzung seiner früheren Mitstreiter vom 05. 02. 1938 einzuordnen. Aber es fragt sich doch, ob im Februar 1938 nicht auch ohne interne Kenntnisse zu durchschauen gewesen war, weshalb sich Hitler ihrer entledigte, und in der Folgezeit, wie er auf einen Krieg hinzielte.

Neben Kochs Weltbild, in dem politisch Abgründiges keinen Raum hatte, spielte wohl auch die Tatsache eine Rolle, dass er für sich allein schrieb, ohne Hintergrundkenntnisse, wohl auch ohne regelmäßigen Austausch mit kenntnisreichen politisch Gleichgesinnten. Kontakte zu Politikern im Untergrund,

im Widerstand hatte er nicht. Seine Familienangehörigen und sein Freund Holthusen blieben mit ihrer Kritik am Nationalsozialismus hinter ihm zurück.

Gerade deshalb kann er aber als jemand gelten, dessen Position für eine kleine Minderheit von Deutschen bezeichnend ist: Ein Mensch, der nicht über Kriegseintritt, Kriegsverlauf und Kriegserfolge jubelte, dem letztlich an einem friedlichen Deutschland in einem Europa der Nationen gelegen war, der sich aber dennoch ein Stück weiter zum Verständnis der Außenpolitik Deutschlands 1938/39 bewegen ließ, als wir das heute, mit unserem besseren Hintergrundwissen, für vertretbar halten.

Was bedeuten die kritischen Überlegungen für die Beurteilung Ulrich Kochs? Es hebt nicht auf: Er war, gemessen an der Ahnungslosigkeit, Borniertheit und Gläubigkeit sehr vieler Deutscher, ihnen weit voraus, wenn er sich um eine vom Christentum und der Aufklärung geprägte humane und demokratische Position bemühte. Sein Begriff von Kultur schloss ein kritisches politisches Verhalten ein, das den politischen Gegner achtete und um politischen Ausgleich bemüht war. Ulrich Koch hatte mit guten Gründen die „Weimarer Demokratie“ vertreten – sie hätte nicht untergehen müssen, wenn es genügend Menschen gegeben hätte, die so geurteilt und gewählt hätten wie er. Er suchte während der NS-Zeit den Maßstab humanen Denkens und das Ziel friedlichen Zusammenlebens der Völker festzuhalten. Er sympathisierte mit dem entschiedenen Flügel der Bekennenden Kirche, der staatlichen Eingriffen in der Kirche entgegentrat und Kritik an politischem Unrecht übte. Er empfand den Kriegsbeginn als eine Katastrophe und blieb sogar resistent gegenüber dem Sog der Siegesmeldungen des Jahres 1940, durch die sich auch viele skeptische Deutsche mitreißen ließen.

Auch im weiteren Kriegsverlauf weigerte er sich, in den politischen Gegnern Deutschlands schlechthin dessen zu verabscheuende Feinde oder gar Untermenschen zu sehen. Stattdessen behielt er seine Sympathien für die englische Demokratie bei und suchte sich der „politischen Kitschwelt des reinlich geschiedenen Gut und Böse“ (Brief vom 29. 09. 1943) zu entziehen. Als seine Mutter 1943 klagte, warum Gott „gerade wieder Deutschland“ so schwer schlänge, antwortete er ihr am 22. 08. 1943, es gelte „Bekennnis abzulegen: Haben wir nicht am meisten gesündigt? Dieser Krieg trifft die Schuldigen in wunderbarer Gerechtigkeit, und er trifft alle, denn alle haben gesündigt. Er trifft Frankreichs Bequemlichkeit, Englands Hochmut, der kleinen Neutralen selbstsüchtige Völlerei, Rußlands Blutraserie, Italiens Großmäuligkeit, Japans Raubsucht, Amerikas Überheblichkeit. Sind aber wir nicht

aller dieser Sünden zugleich schuldig?“

Was auf uns Nachgeborene auf den ersten Blick als fragwürdige Pauschalurteile über ganze Völker wirkt, war doch eine Art Fazit jahrelanger gründlicher Beschäftigung mit der Politik und ihren konkreten Details, einer Beschäftigung, die in der Zeitung ihren breiten Niederschlag gefunden hatte. Ulrich Koch idealisierte Völker nicht, er sah sie vielmehr im Rückblick 1943 alle als mitschuldig an. Aber das diente ihm nicht zur Relativierung der deutschen Schuld, zur *Entschuldigung* Deutschlands. Er beharrte darauf, die besondere Schuld Deutschlands zu sehen. Diese Position wurde nur von sehr wenigen geteilt. Sie gehört in die geistige Vorgeschichte der „Stuttgarter Schulderklärung des Rats der evangelischen Kirche“ von Oktober 1945.